

Von Zürichs älterer Bauart

Autor(en): **Gasser, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **8 (1921)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-9725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Karren und Wagen kamen nach, die elektrische Trambahn sprang mit ihrem eigenartigen Geräusch vorüber. Die Drähte sausten, die Peitschen knallten, Pfeifen hörte man und große schallende Klänge von irgend woher. Auf einmal ertönten die Elfuhr-Glocken in all die Stille und in all das ferne, zitternde Geräusch hinein. Sie empfanden beide eine unaussprechliche Freude am Tag, am Morgen, an den Tönen und Farben. Es wurde alles zu einem Erfassen, zu einem Ton! Liebende, wie sie waren, hörten sie alles in einem einzigen Ton überschlagen. Ein Strauß von einfachen Blumen lag in Klaras Schoße. Kaspar hatte seinen Rock ausgezogen und ruderte wieder weiter. Da schlug es Mittag, und alle diese Arbeits- und Berufsmenschen liefen wie ein Haufen von Ameisen nach allen Straßenrichtungen auseinander. Es wimmelte auf der weißen Brücke von schwarzen beweglichen Punkten. Und

wenn man daran dachte, daß jeder dieser schwarzen Punkte einen Mund hatte, mit dem er jetzt das Mittagessen essen wollte, so mußte man unwillkürlich lachen. Wie so ein Bild des Lebens einzig sei, empfanden sie, und lachten dabei. Auch sie kehrten jetzt um, denn schließlich waren sie auch Menschen, die Hunger bekamen; und je näher sie dem Ufer kamen, desto größer wurden die Ameisen; und dann stiegen sie aus und waren ebenfalls Punkte wie die andern. Aber sie spazierten selig unter den hellgrünen Bäumen auf und ab. Viele Menschen schauten sich nach dem seltsamen Paare um: der Frau in dem langen nachschleppenden weißen Gewande und dem Flegel von Burschen, der nicht mal eine ordentliche Hose trug, der so seltsam frech abstach von der Dame, die er begleitete. So pflegten sich die Menschen zu empören und zu irren in ihren Mitmenschen.

VON ZÜRICHS ÄLTERER BAUART

VON PAUL GASSER

Das ältere Zürich scheint unter unseren Schweizerstädten an Eigenart und Stättlichkeit seiner Bauweise zurückzustehen. Es hat an Architektur im engern Sinne seit seiner Reformation errichtet ein Rathaus und ein Zunfthaus, das eine vorwiegend deutsches, das andere französisches Wesen hervorkehrend; beide treten auffällig aus der sonstigen ortsüblichen Bauweise heraus und werden deshalb vom Fremden, der in alt Zürich sich umschaute, mehr oder weniger angestaunt. Es fehlt in Zürich an den mannigfachen, wenn auch kleinen Besonderheiten der Bauart, wie sie andere, auch kleinere Mittellandstädte sich herausgebildet haben: St. Gallen seine Erker, Basel und Genf Höfe und Landsitze, das reiche Bern seine Brunnen, Lauben, Schermen und Fenstersitze, die wieder in kleinen Städtchen wie Murten und Thun nachgebildet werden konnten; sodann Solothurn seine Ambassadorsvillen, Schwyz, Glarus, Appenzell noch ihre vereinzelt

Herrenhäuser und Herrengüter. Alle diese Städte und Flecken haben, und das ist entscheidend, in neuester Zeit unsern Architekten wieder Anregung und Anknüpfungspunkte gegeben; selbst noch wichtiger Vogteien und Landstädtchen oder dem alten Lausanne gelang es, durch Bewahrung mittelalterlicher Gruppierungen, durch irgendeinen kräftigen Akzent wie die Stadtburg (Rapperswil), Brückentore (Dießenhofen, Brugg), Marktplatz mit Turm (Baden), Bergkathedrale, ihre Eigenart festzuhalten und einen bleibenden, wohlumrissenen Eindruck zu hinterlassen bei jedem, der sie einmal gesehen und, wenn nicht so sehr den Architekten, doch immer noch den Maler und den Heimatschützer anziehen. Das alles aber ist mit Zürich recht wenig der Fall, obgleich doch ganze Teile eines älteren Bestandes, vor allem die rechtsseitige Große Stadt, wo Bürgermeister und die meisten Zünfte residierten, erhalten geblieben sind. Zürich

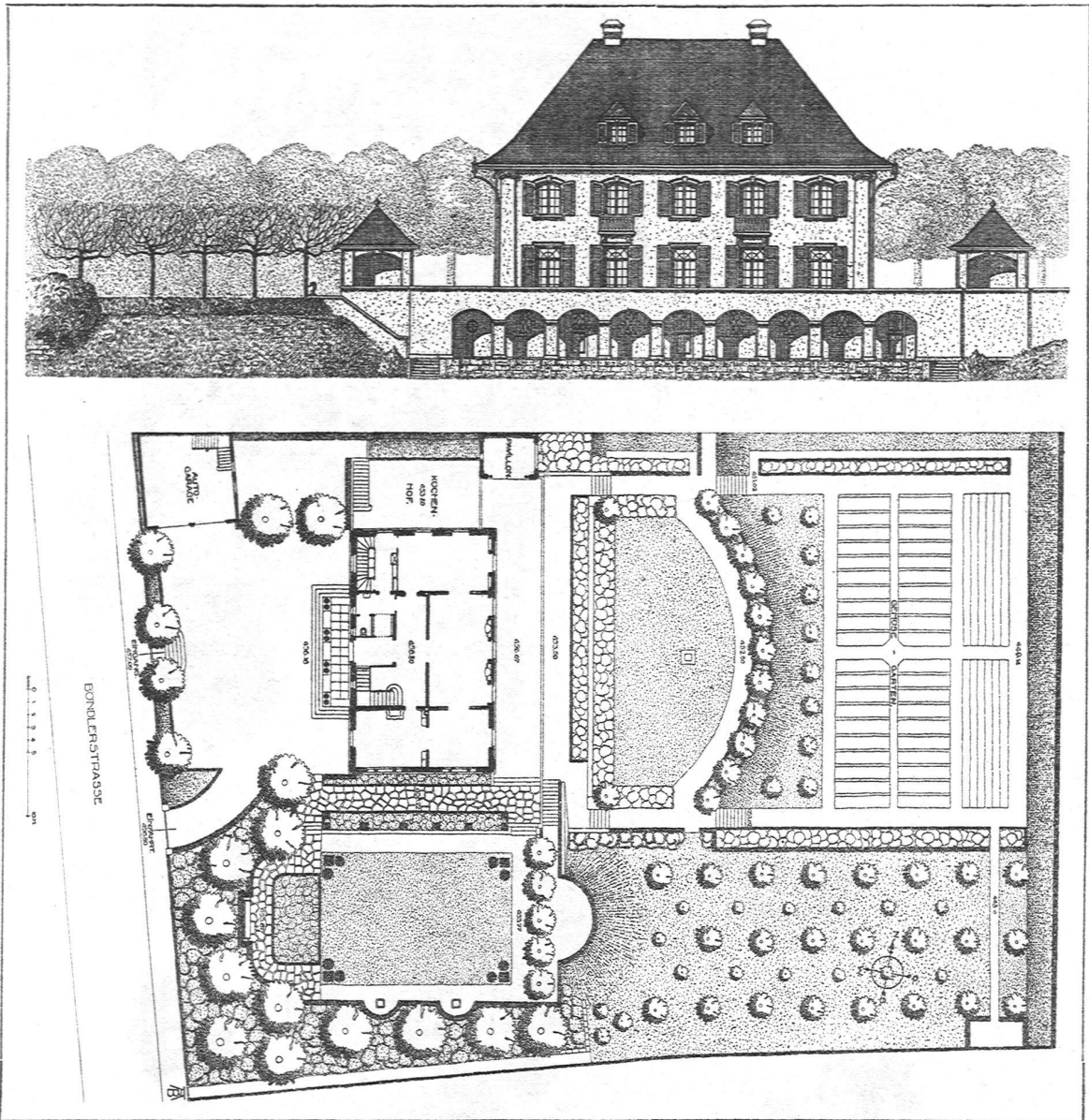


W. Hummel, Zürich

Holzchnitt nach einem altfranzösischen Gobelin

war Vorort und mit Bern der mächtigste Stand einer löblichen freien Eidgenossenschaft, und es reicht mit seinen Brunnen,

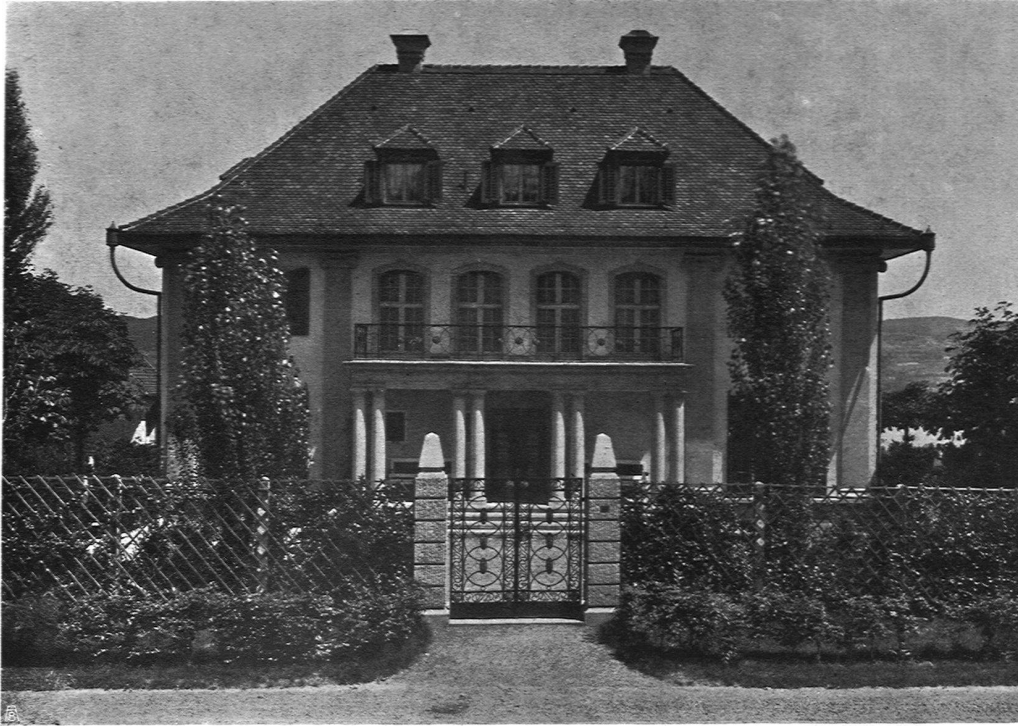
die den Stolz der alten Schweizerstadt bilden, kaum an Schaffhausen heran. Es bietet in seiner Altstadt in architektoni-



Haus Specker, Kilchberg. Oben: Geometrische Zeichnung der Fassade gegen den See. Unten: Situationsplan mit Grundriß des Erdgeschosses. Architekten Henauer & Witschi B. S. A., Zürich

scher Hinsicht an Formen, Motiven, Fronten, Platzgestaltung usw. herzlich wenig. Es wirkt schwächlich neben den Schwesterstädten Bern, Basel, Solothurn, Genf, kennt die schwere Hausteinfassade fast nicht, die noch in Flecken wie Schwyz und Stans sich findet, und wenn sie's nicht bis zur künstlerischen Bewältigung bringt, wenigstens etwas von der Wucht altschweizerischer Igelformation erzählt. Nichtsdestoweniger scheint mir Zürich die eigentliche

Schweizerstadt, und zwar in zweierlei Hinsicht: Einmal für die nüchterne und dürftige Zeit unserer eidgen. Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, sodann für unsere uralten Beziehungen nach Italien hin. Davon des näheren. Wir gewahren in der Bauweise der Mittellandstädte — außer Betracht also der südlichen Alpen des Wallis, Graubünden und Tessin — vornehmlich zwei Einflüsse von außen: einen französisch-rheinländischen von Westen



Haus Specker, Kilchberg

Fassade gegen die Straße. Architekten Henauer & Witschi B. S. A., Zürich

her, einen deutsch-alpenländischen von Osten her, wobei man jedoch den reichs-deutschen Kern und Ursprung auch der Weststädte, besonders noch in Freiburg und Lausanne, niemals außer acht lassen darf. Zürich nun scheint auf diesem ältesten romanisch-gotischen Kern, auf seiner Gründung als Glied des heiligen römischen Reiches am hartnäckigsten und innerlichsten beharrt zu haben, und indem es lediglich dem freier sich entwickelnden Geist der Zeit gemäß sich bildet, schält und schält aus seinem Ursprung heraus, wird es die rechte nüchterne alemannische Bauernstadt. Mehr als seinem getreuen lieben Bundesgenossen Luzern bleibt es dem Land- und Vogteistädtchen Frauenfeld ähnlich und müht sich nicht so sehr wie Bern und Basel aristokratisch, als vielmehr vollkommen Schweizer Bauernstadt zu sein in seinem Hausbau, in seinen Straßen, Märkten, seinem Mangel an öffentlichen Plätzen, und wohl auch in seinen Gebräuchen. Es ist seit Brun her eine Nasenlänge demokratischer als die übrigen

Städteorte. Vor allem ist es auch schlicht; wunderlich schlicht und bescheiden in seinem Hausbau nach außen hin, mit glattgetünchten oder ölfarbenen Mauerflächen, ohne andern Schmuck als seiner nützlichen grünen Jalousieläden; selten findet sich auch nur ein zierliches Eingangstor hinzu. Solche Einfachheit ist entweder gesucht puritanisch, und in dieser Richtung verlief denn auch die zürcherische Reformation mit ihrer Verbannung von Gesang und Orgel aus dem Gottesdienst — oder aber zugleich Kennzeichnung eines ländlichen Hauses, das mit Garten, Berghöhe, Wasserlauf oder Himmelsblau rechnet und nichts sucht, als in eine gesegnete Landschaft sich einzuschmiegen und seinem Erbauer mit Frau und Kind Schirm zu sein. Jenes, der puritanische Geist unserer Reformation, hat sich verloren, das Altzürcherhaus aber ist dasselbe genau geblieben bis in die jüngste Zeit der Bahnhofgründung (1860).

Bern bildete nebeneinander seinen Typus des Landhauses und seinen Typus des



Haus Specker, Kilchberg

Seitenansicht. Architekten Henauer & Witschi B. S. A., Zürich

Stadt- und Herrenhaus und ist darin bewundernswert. Genf und Basel schafften im 18. Jahrhundert nach französischem Vorbild ein Stadt- und Herrenhaus. In Stadt und Landschaft von Zürich finden wir sozusagen das nämliche Haus, und es ist seinem Wesen nach ein Bauernhaus; etwas gepflegter, etwas geräumiger dort als da, jedoch die gleichen hellverputzten schmucklosen vier Hauswände, die selben schweinfurtgrünen Jalousien, der selbe breite und doch feine Giebel. Ob wir die Limmat hinunter, oder den See hinauf streifen, es ist stets das selbe Haus wie in der Stadt, und man möchte glauben, Zürich hätte gar nie Wälle und Mauern besessen wie Luzern, wie Solothurn und Freiburg. Aber auch die eigentliche Zürcher Kirche, St. Peter, ist nichts anderes als eine recht stattliche Landkirche, und in der Zürcher Landschaft stößt man auf herrenmäßigere Pfarrhäuser, als die der beiden Münster es sind. Das alles verleiht dem älteren Zürich, so scheint es mir wenigstens, vor den übrigen Schweizerstädten Charakter

und Anschein der wahren Landstadt. Was nun mir das ältere, simple Zürcher Haus anziehend macht, das ist sein Giebel, sein Zürcher Giebel. Hat Bern seine Lauben, St. Gallen Erker, andere noch anderes, so hat Zürich seinen Giebel. Leider haben unsere neueren Architekten, die Baumeister der Villenviertel am Zürichberg und am Seeufer, ihn gar nicht einmal beachtet. Was sie verwendeten, und heute noch verwenden, das ist der deutsche Steilgiebel. Mit Ausnahme von ein paar gotischen Resten kannte man aber diesen nördlichen Gesellen bei uns gar nicht und, noch mehr zu sagen — wir hatten ihn auch gar nicht nötig. Unser Giebel, der Giebel cis-rheinischer Bauernfreistaaten ist ein ganz anderer, zufriedener und lebenskundiger Geselle, ohne Gesimse und Traufengeklapper, nur mit dünner Dachhaut hervorguckend über seine Wand. Er begann schon im Schwarzwald, z. B. im Klettgau ganz entschieden zu sinken, ward damit um vieles gutmütiger, sozusagen humaner, im Zürichbiet nun geht er bis an die Grenze



Haus Specker. Detail aus der Seitenfassade. Bildhauerarbeiten von O. Münch S.W.B., Zürich

dessen, was Ziegeldach und Schnee erlauben. Ganz offensichtlich ist es der welsche (italienische) Einfluß, der sich da durch die Jahrhunderte manifestiert. So hatte gar das gotische Fraumünster diesen Einfluß erfahren und bis zur jüngsten Restauration trug sein Längsschiff ein unverfälschtes eingesunkenes Zürcher Dach, das dann freilich zur „Gotisierung von 1910“ nicht mehr sich schicken wollte und also kurzerhand erhöht wurde von einem, der unsern Altvordern über war. Ich behaupte dreist, unser Zürichgiebel, so ziemlich das Feinste an unserm schlichten Älterhaus, war von einer Feinheit und Lebensklugheit, von einem Anstand, den man anderswo, nämlich bei Fenstern, Gesimsen und Säulen klassisch heißt und ein Rest aus den Zeiten unserer Geßner, Orelli, Füßli, Lavater und Pestalozzi und

der Landestrachten dieser Gegenden. — Ich gehe unerschrocken noch weiter, um Zürichs Eigenwesen herauszustellen. Ein junger deutscher Architekt, von seiner italienischen Studienreise zurückgekehrt, fand sich durch das Limmatquai an die florentinischen Arno-Ufer erinnert. Ich kenne Florenz nicht; wenn aber jene Bemerkung auch nur das eine richtig gesehen, daß dem Deutschen unser Limmatquai undeutsch erschien, so wäre damit schon genug gesagt. Ich betone, ich spreche vom (untern) Limmatquai und nicht etwa auch von der Schipfe, die vielleicht malerischer, aber baulich wenig original ist; wogegen jenes ein Element birgt, das den deutschen Städten fremd wird, das ist seine Terrassierung durch vorgebaute und aufgebaute Zinnen (Hauszinne, Plattform). Denkt man

Haus Specker,
Kilchberg.
Eingangstüre



Entwurf.
Architekten
Henauer & Witschi
B. S. A., Zürich
Bildhauerarbeiten
O. Münch S. W. B
Zürich

sich die nötige Wäsche, das alte unverbreiterte Gestade, die ehemaligen Mühlestege hinzu, so mag jener Beobachter der 1890er Jahre scharf genug erfaßt haben. Dasselbe Motiv terrasserter An- und Zubauten und teilweiser Flachdächer findet sich wieder im Innern der Häuserkomplexe, so zwischen Augustiner, Rennweg und Kuttelgasse. Aber auch sonst wird mancherlei noch auffallen, das in der gleichen Richtung liegt, so Helmhaus- und Safrandach, die ganz anders aufsitzen als das Rathausdach, so der Hechtplatz, der Zwingliplatz (vor seiner jüngsten Umbaute der Treppe und Terrasse an der Römergasse), ferner Neustadt, obere Zäune, Niederdorf.

Zur Erklärung der direkten südlichen Einflüsse und einer Denkungsart, die in Bauformen sich widerspiegelt, wie sie schon am Rheine verschwunden sind, dürfen die regen Beziehungen der Zentralschweiz und Zürichs zu den Mailändern herangezogen werden. Und so liegt vielleicht der bauliche

Reiz des älteren Zürich eben darin, daß der französisierende Einfluß, dem das ganze schweizerische Mittelland bis zur Limmat unterlag (vgl. dazu die österreichische und später die antifranzösische Politik Zürichs), zurückgedämmt ist, nicht so sehr durch Übergewalt ennetrheinisches deutschen Wesens, als vielmehr durch dieselbe altwelsche Tradition, die im heiligen römischen Reich deutscher Nation und in einem deutsch-alpenländischen (für uns bündnerisch-tirolischen) Häuserstil zur Auswirkung gelangt, die auch zur Theorie des schweizerischen Paß-Staates (Professor Schultze, Straßburg) Anlaß gab. Und diese Verschmelzung von deutsch mit italisch, nicht die einzige, scheint mir deshalb reizvoll, weil sie sehr unmittelbar und bis zur Einheit, das ist bis zu einer gewissen neuen Selbständigkeit, erfolgen konnte, worin als augenfälliger Ausdruck der deutsche Steil- und Trutzgiebel in anmutig breiter Gastlichkeit und Zutraulichkeit sich umstimmt;



Haus Prof. Dr. Hegner, Rüslikon. Tor. Architekten Hanauer & Witschi B. S. A., Zürich

Zürich, nach dem blauen und lieblich umgrenzten See hin geöffnet, schien damals — besonders auf allen Bildern der vergangenen beiden Jahrhunderte — ruhig und schon von südlicher Heiterkeit umblinkt, eine Landstadt, an deren Kaufhauslande Kornschiffe anlegten und deren Wohnungen, schlicht und sauber wie habliche Bauernhäuser, im Wasser wohlgefällig sich spiegelten, umrahmt von braunen Rebbergen, von gelben Äckerbreiten, von den schönsten waldigen Höhenzügen, über die ein freundlicher Himmel bequem ein antikisierendes Dach spannen mochte. Allein man mußte heranreiten oder ihm entgegenwandern und in seinen aufgeräumten Dorfschaften und Dorfwirtshäusern ein paarmal rasten und behaglich verweilen, um es nunmehr recht sehen und lieben zu können als

den Edelstein, der es genannt ist und geschildert wird in C. Ferd. Meyers Huttenlied.

Es ward hier versucht, den Eigenwert und die verborgene Art des so schlichten, so eigentümlich ländlichen und neben anderen Schweizerstädten, vor allem neben dem stolzen Bern, schwächlichen Zürich herauszustellen. Sowie jedoch die Auflösung begann und diese Stadt aufhörte Landstadt und Schweizerstadt, ihre Einwohner aufhörten Bürger und schlicht zu sein, alsbald schien nichts Bemerkenswertes in seinen bescheidenen Straßen, in seinen bescheidenen Häusern und Hausgiebeln noch enthalten, und Zürich mußte als Altstadt reizloser werden als alle übrigen Schweizerstädte, der Zürcher aber heimatloser als seine glücklicheren Miteidgenossen von Bern, Genf, Basel, Schaffhausen.